



Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:
Seligensbeil Ostpr

Herausgeber:
Evang. Volksbund

Das alte Buch.

Nachdr. verb. Von E. Müllenhoff.

Im Schranke steht ein altes Buch,
ich habe oft darin gelesen;
es ist mit seinem Wort und Spruch
mir Führer, Trost und Freund gewesen.

Es baute überm Strom der Zeit
zum fernen Ufer mir die Brücken,
es wolt' ins Licht der Ewigkeit
auch meine kleinen Tage rücken.

Und wie ich wende Blatt um Blatt,
da seh am Rand' ich Strich' und Zeichen,
als wollten mir aus fremder Statt
auch andre ihre Hände reichen.

Es ist, als fiel aus ihrer Not,
aus ihres Herzens heißem Ringen
auf meinen Weg im Morgenrot,
wie leise Hoffnung auf Gelingen.

Die Welt liegt wie im goldnen Ring;
nicht länger gibt's ein einsam Schreiten,
mir ist als säh ich übers Feld
die Engel ihre Hände breiten.

Jesus auf der Hochzeit.

Joh. 2, 2: „Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen.“

Der kürzlich verstorbene katholische Bischof v. Keppler hat in seinem Büchlein „Mehr Freude“ zu den Pflichten des Seelsorgeramtes gerechnet, für mehr Freude zu sorgen. Wahrlich, wenn man beobachtet durch die Straßen unserer Städte geht, in die Versammlungsräume unserer Dörfer hineinsieht und die Familienfeiern in Stadt und Land beschaut und merkt, daß die Menschen sich nicht mehr freuen können, dann versteht man wie recht dieser katholische Bischof mit seiner Forderung an die Seelsorger hat: „Schafft mehr Freude! Keine Freuden!“ Verbittert, verbohrt, geheimen oder offenkundigen Schmerz spürbar machend laufen und jagen, sitzen und sprechen die Menschen miteinander. Ihre Freude ist Ausgelassenheit und Wildheit. Man feiert Fest auf Fest, um sich zu betäuben.

Unser Heiland, der größte Seelsorger aller Zeiten, hat wahrer menschlicher Freude nie im Weg gestanden. Er wußte, sie ist die Macht, der das verhärtetste Herz sich öffnet. Sie ist wie die Sonne, die das, was Sturm, Regen und Kälte beim Wanderer nicht fertig bekamen, erreicht: sie zwingt ihn dazu, den Mantel, den er um sich gelegt hat,

abzulegen. Jesus wußte: Die Freude ist Gottes liebstes Kind, sie ist der Herzschlag Gottes im Menschenherzen. Sie ist ein Weg, der von der Erde zum Leben in Gott führt, denn die Lebensmelodie, die aus Gottes Heiligtum kommt, heißt: Freuet Euch! Wenn du dich nach reiner Freude sehnst, verlangst du nach der ewigen Heimat.

Geht nur der Freude, der göttlichen, Raum,
dann erfüllt sich der schöne, der ewige Traum,
und der Himmel kommt wieder auf Erden.

Jesus geht darum unbekümmert auf eine Hochzeit. Hochzeit, die höchste Feier des natürlich-menschlichen Lebens, wo die Vergangenheit zweier Familien sich die Hand reicht zu einer neuen, gemeinsamen Zukunft. Eine Feier, die dem reinsten Erdenglück, dem Familienglück gilt. Es mag ja für die weltentsagenden, frommen Kreise, in denen unser Heiland zunächst Nachfolger fand, befremdlich gewesen sein, als es hieß, wir gehen zu einer Hochzeit. Doch Jesus achtete nicht auf ihren Anstoß, den sie nahmen.

Ja, nicht nur das! Sondern als Jesus von der Mutter auf die Verlegenheit des Gastgebers aufmerksam gemacht wird, hilft er. Er verwandelt Wasser in Wein! Ob er es heute noch tun würde, wenn er auf eine unserer Hochzeiten käme? Ich weiß es nicht. Damals tat er es. Er konnte es auch, weil jeder Becher Weins beim Juden mit Dankagung gegen Gott empfangen und getrunken wurde.

Ich kann mir nicht denken, daß es auf der Hochzeit zu Kana besonders „fromm“ und „erbaulich“ zugegangen ist, als ob etwa nur lauter fromme Gespräche geführt worden seien. Glaubst Du nicht auch: unser Herr steht unserer ehrlichen Freude nie im Weg; er hilft ihr.

Wir werden so leicht von unserer Umgebung angesteckt. Ist sie ausgelassen, wir machen bald mit. Wollen wir fröhlich sein, so müssen wir uns erst durch allerhand Mittel dazu zwingen. Jesus ist der einzige, der in allen Verhältnissen, im Guten und im Schlechten, unter frohen und unter traurigen Menschen, sich göttlich zu benehmen wußte. Er fiel nie „aus der Rolle“, weil es für ihn keine „Rolle“ gab, die er zu spielen hatte, er war überall so, wie er in Wahrheit war. Er hat wenig über die Freude gesprochen, aber überall, wohin er trat, Freude bereitet und die Trauergeister der Menschen vertrieben.

Jesus konnte das, weil er von einer Freude, die unvergänglich ist, von der Freude in Gott, wußte. Darum konnte er auch an allem menschlich Fröhlichen teilnehmen. Dich quält es manchmal, daß die Umgebung, deine Mitmenschen und ihre Ansichten und ihre Lebensart dich oft überwältigen und anstecken. Sie beeinflussen dich so, wie du nicht willst. Im Zusammenhang, in der lebendigen Verbindung, in der Freude über die Verbundenheit mit dem Vater ward Jesus fest. Nicht die Umgebung beeinflusste

ihn, sondern er beeinflusste sie. Seine Gegenwart war allein entscheidend, die Umgebung richtete sich nach ihm. Er lebte nicht von ihr, sondern bloß aus Gott. Wenn die Quelle deines innersten Lebens in Gott liegt und ein Zusammenhang zwischen dir und dem lebendigen Gott besteht, so darfst du getrost der reinen menschlichen Freude dich freuen und dich ihr hingeben. Wenn das Wort „Ihr seid Christi“ an dir wahr ist, dann hat das andere auch sein Recht „Alles ist euer“. Alle Freude aber, die Gott uns schenkt, wird zutiefst getragen sein von der Freude, zu der Paul Gerhardt einmal auffordert:

„Herz, freu dich, du sollst werden
vom Glend dieser Erden
und von der Sündenarbeit frei.“

R. Weber.

Die alte Bibel.

Von Karl Weise. (Nachdruck verboten.)

Wenn in stillen Stunden vergangene Tage vorüberziehen, dann steht mir oft jene Bibel vor Augen, deren seltsame Geschichte mich tief ergriff. — Es war zu Anfang des Weltkrieges, als wir nach tagelangen Märschen in einem großen russischen Dorfe Halt machten. Der anhaltende Regen hatte uns recht verdrießlich gemacht, müde und frierend standen wir neben den zusammengepackten Gewehren und warteten der weiteren Dinge. Ob wohl weitermarschiert wurde? Im Stillen wünschte jeder, daß der Befehl käme, im Dorfe Nachtquartier zu beziehen. Aus den kleinen Fenstern der niedrigen Häuser schauten neugierige Gesichter, sie schienen nicht denselben Wunsch mit uns zu teilen, doch was half es, der Krieg war hart.

Hier und da machte ein Feldgrauer seinem Vorgesetzten über das lange Warten Lust, doch da kam der Bataillonsadjutant schon angesprengt und rief den Kompagnieführern zu: „Das Bataillon bezieht hier Quartier!“

Hallo! war das eine Freude. Nun konnte man daran denken, die nassen Kleider zu trocknen, vielleicht bekam man auch eine gute Schlafgelegenheit. Der Vorgesetzte war verschwunden und mit Humor ging an die Gewehre. Die 10. Kompagnie wurde geschlossen in den großen Gutshof am Ende des Dorfes untergebracht. Also Massenquartier! Nun ja, immerhin besser als das Uebernachten auf freiem Feld, wie es in den letzten Tagen oft vorgekommen war.

Das Wohngebäude des Gutes war recht geräumig, fast die halbe Kompagnie hatte Platz darin, die andern mußten in Scheunen und Heuböden untergebracht werden. Der Besitzer war mit seiner Familie geflohen; der alte Kutscher war das einzige menschliche Wesen, das sich beim Eingang sehen ließ. In gebrochenem Deutsch verständigte er sich mit dem Feldwebel und beteiligte sich dann in zuvorkommender Weise an der Unterbringung der durchnässten Soldaten. Sein freundliches Wesen flößte Vertrauen ein, als er mit Rat und Tat sich zur Verfügung stellte. Selbst seine Wohnstube im Kutscherhaus bot er an. Sechs Kameraden und ich nahmen das Anerbieten dankend an.

Eine behagliche Wärme strömte uns entgegen, als wir unser Quartier betraten; auf den weißgeschuerten Fußboden war gelber Sand gestreut. An den Wänden hingen freundliche Bilder, das Ticken der Uhr über dem sauberen Bett machte einen anheimelnden Eindruck.

Der freundliche, weißbärtige Alte sorgte für Gelegenheit die nassen Kleider zu trocknen, er kramte seine Wäschekommode aus und bot seinen gesamten Vorrat an Wäsche an. Wie ein sorgsamer Hausvater mühte er sich um uns. Es machte ihm sichtbar Freude, helfen und mitteilen zu können. Die Feldküche hatte inzwischen mit der Essenaussgabe begonnen. Mit dampfenden Kochgeschirren setzten wir uns um den Tisch, auf den unser Wirt für jeden ein Stück Brot gelegt hatte. Unter frohem Geplauder verzehrten wir das Abendbrot. Draußen war es dunkel geworden. Der Herbstregen prasselte gegen die Scheiben. Die angezündete Petroleumlampe warf ihr röthliches Licht in den traulichen Raum. Mit Bedauern gingen die Gedanken zu den armen Kameraden, die jetzt Dorfwache hatten. Wer wußte aber, wie es morgen aussah, vielleicht lagen wir dann im strömenden Regen draußen auf freiem Feld. Drum wollten wir die angenehmen Stunden auskosten, ein jeder von uns gab sich einer frohen Stimmung hin.

Belustigt hörten wir auf das Kadebrechen des alten Mannes, der uns erzählte, daß er in seiner Jugend einige Jahre bei seinem Onkel in Ostpreußen zugebracht hätte. Eine schöne Zeit wäre es gewesen, und gern dächte er daran zurück. Seine oft wiederkehrende Rede war: „Deutsche sind sehr gutes Leut, schade daß kommt so große Krieg!“ Mit Stolz zeigte er Andenken aus jener Zeit, er kramte Schubladen und Schränke aus, für jeden Gegenstand hatte er eine umfangreiche Erklärung. Uns machte die Sache Spaß, wir wollten immer mehr sehen, sein braunes Falten Gesicht glänzte vor Freude, als seine Schätze gebührend bewundert wurden. Mir fiel dabei auf, daß er einen geschnitzten Holzkasten von einer Ecke in die andere stellte, ohne ihn mit seinen Erklärungen zu berühren. Er war von dunklem Eichenholz und dem Aussehen nach schon beträchtlich alt. Was mochte in dem Kasten sein? Einer der Kameraden hatte ihn bemerkt und fragte nach Zweck und Bedeutung. Der Kutscher schien die Frage überhört zu haben, sorgfältig stellte er ihn auf das Wandbrett über der Kommode. Er begann von anderen Sachen zu sprechen, von seinen Pferden und von seiner Tätigkeit erzählte er, bald war der schwarze Kasten vergessen. Ein eigenartiges Gefühl zog meine Blicke aber immer wieder zu dem Wandbrett hin. Ein paar Mal lag mir die Frage nach ihm auf der Zunge, doch hielt mich eine gewisse Scheu davon zurück. Als die Uhr die zehnte Abendstunde schlug, begann das Herrichten des Nachtlagers. In der Ecke wurden einige Strohbindel ausgebreitet und mit Decken belegt. Ein Kamerad nach dem andern holte seinen Tornister herbei, um ihn als Kopfkissen für die Nacht zu benutzen. Es dauerte auch nicht lange, dann lagen sechs müde Soldaten und schliefen so fest, als lägen sie im besten Daunennest.

Ich hatte mich zu dem Bretz an den grauen Steinofen gesetzt. Er war erst geworden und schaute nachdenklich vor sich hin. Eine zeitlang hörte man nichts als das ruhige Atmen der Schlafenden und das Knistern der Holzscherte in der Feuerung. Einige Male schaute er mich prüfend von der Seite an. Ob er meine Blicke gesehen hatte, die heimlich zu dem Kasten gingen? Er schien mit einem Entschluß zu ringen. Plötzlich stand er auf, ging an das Wandbrett und holte ihn herunter. Lieblosend glitten seine Hände über das dunkle Holz. Mit einem Schlüssel, den er auf der Brust an einer Schmir trug, öffnete er behutsam den Deckel. Ein dickleibiges, ledergebundenes Buch kam zum Vorschein, auf dessen oberer Seite ein Kreuz geprägt war. Schweigend reichte er es mir zu; ein eigenartiger Duft von trocknen Blumen und Waldmeister entströmte dem geöffneten Behälter. Die vergilbten Blätter zeigten auf dem ersten Blatt das bekannte Bild Martin Luthers. Es war eine Bibel in russischer Uebersetzung. Wie kam dieses alte Buch in den Besitz des Mannes? Es schien fleißig gelesen zu sein, denn an vielen Stellen waren Sprüche unterstrichen, oder es standen Bemerkungen an den Rändern. Fragend blickte ich den alten Mann an. Doch er schwieg. Ich blätterte hin und her und zerbrach mir den Kopf über die Herkunft des Buches. Da riefte er plötzlich den Stuhl näher zu mir und sagte, er hätte mein Interesse gesehen, nun wolle er mir auch die seltsame Geschichte dieser Bibel erzählen. Gespannt horchte ich auf die ausführlichen Schilderungen, die ich nachstehend wiederzugeben versuche.

Vor etwa fünfzig Jahren, als unser freundlicher Quartierwirt noch Stallbursche auf dem Gut war, kam eines Tages ein Mann aus Südrußland zugereist, der von dem Gutsherrn als Kutscher eingestellt wurde. Stefan Koromka war ein fleißiger, guter Mensch, der sich bald das Vertrauen seines Herrn erwarb. Mit den Pferden ging er um wie ein Vater mit seinen Kindern, in seiner Arbeit war er treu und zuverlässig. Wegen seines freundlichen, herzgewinnenden Wesens war er bei den Leuten des Gutes sehr beliebt. Wenn er am Morgen die Tiere fütterte, sang er aus voller Kehle ein Lied, bei der Tagesarbeit war er fröhlich und guter Dinge, saß er abends in seiner Kutscherstube so begann wieder sein Gesang. Man hätte nichts Besonderes dabei gefunden, wenn nicht der Inhalt der Lieder so absonderlich gewesen wäre. Von Gott und einer festen Burg sang er, auch kam der Name Jesus Christus darin vor. Kein Mensch hatte je solche Weisen gehört, die wie Trutz- und Kampflieder klangen. Bis der Schulmeister des Dorfes aufmerksam wurde und den eigenartigen Sän-

ger beobachtete. Mit Entrüstung erzählte er im Dorf, es seien die Kirchenlieder der Protestanten, die in Deutschland wöhnten.

Was das für Leute wären, fragten einige Neugierige. Nun berichtete Dimitrij Teternikow, der Lehrer, allerlei verworrenes Zeug von dem abgefallenen Mönch aus der Bruderkirche, der vor vielen Jahren eine neue Religion gegründet. Die Heiligenverehrung hätte er abgeschafft und alle guten katholischen Lehren und Gottesdienste über den Haufen geworfen. Gotteslästerer und böse Leute seien seine Anhänger, wenn der Kutscher auch zu denen gehörte, dann wäre es ein Unglück für das ganze Dorf.

Es begann nun eine schlechte Zeit für den armen Stefan. Jedermann ging ihm aus dem Wege und betrachtete ihn mißtrauisch. Als gar eines Tages das Gerücht auftauchte, er wäre im Besitz eines geheimnisvollen Buches, in dem er zur Nachtstunde hinter verschlossenen Türen und Fenstern lese, da wurden die Leute gegen ihn erbittert. Der fanatische Schulmeister schürte den Haß und forderte auf, den Menschen aus dem Dorfe zu vertreiben.

Stefan merkte bald die Stimmung der Leute. Die Kinder auf der Straße riefen ihm böse Worte nach, die Frauen bekreuzigten sich, wenn er ihren Weg kreuzte, und die Männer suchten Gelegenheit, mit ihm Streit zu bekommen. Doch störte dieses den pflichtgetreuen Mann nicht. Er vergalt nicht Böses mit Bösem und wo er Gutes tun konnte, tat er es mit freudigem Herzen. Mancher zog beschämt von dannen, dem er ein Helfer in bitterer Not geworden war. Seine ins Russische übersetzten Lutherlieder sang er nur noch abends in seiner Stube, sonst vermied er alles, was die Leute weiter gegen ihn aufreizen konnte.

Der Gutsherr vernahm auch die sonderbaren Gerüchte über seinen Bediensteten, solange er aber nichts pflichtwidriges feststellen konnte, war für ihn keine Veranlassung, einzugreifen. Im übrigen bekam er einen solchen zuverlässigen Menschen so leicht nicht wieder in seinen Dienst. Die Sache wäre vielleicht im Laufe der Zeit vergessen worden, wenn nicht Teternikow den Stefan auf Schritt und Tritt umlauert hätte. An einem Sonntag ging er zum Polizeimeister Iwan Wassiljowitsch, um die Sache dort vorzutragen und dringende Schritte zur Entfernung des gefährlichen Menschen zu fordern. Er verdächtigte den Kutscher, eine keizerliche Lehre verbreitet zu haben, um die gläubigen Staatsbürger von der Kirche abtrünnig zu machen. Die Gottesdienste würden von ihm überhaupt nicht besucht, woran viele Leute schon Anstoß genommen hätten. Der Ränkeschmied war an die richtige Tür gekommen. In dem Polizeimeister fand er einen Verbündeten, der ihm jede Hilfe versprach.

Einige Tage später saß Stefan nach getaner Arbeit in seiner Stube. Die Pferde waren in bester Ordnung, alles Erforderliche für den nächsten Tag war vorbereitet. Leise vor sich hinsummend saß er am geöffneten Fenster und schaute in die erntereifen Felder.

Da sah er, vom Dorfweg herkommend, den Polizeigewaltigen, begleitet von dem Schulmeister auf den Gutshof einbiegen. Mit feindseligen Blicken streiften sie das Kutscherhaus. Ohne Stefans Gruß zu erwidern, schritten sie auf das Gutshaus zu. Ein unbehagliches Gefühl wollte in dem treuen Knecht aufkommen, doch er tröstete sich mit dem Gedanken, daß er nichts Unrechtes getan habe.

(Schluß folgt.)

Im Ringen um die „neue“ Lutherbibel.

Von Konsistorialrat Schwandt in Danzig.

Wer beim Unterrichten die Bibel lesen läßt, hat im Anfang seine Not damit, den Kindern klar zu machen, warum sie nicht alle den gleichen Wortlaut des Schrifttextes in ihren Büchern haben. Sie sind über die Unterschiede so verwundert, daß sie lebhaft unterbrechen: „Bei mir steht das ganz anders.“ Die Bibeltexte von 1871, 1881, 1892 und 1913 haben verschiedene Lesarten, wovon sich jedermann durch Vergleich dieser Bibeln leicht überzeugen kann. Es ist nicht bloß die Schreibweise die Wörter anders z. B. thun und Muth, tun und Mut, sondern es sind auch die Worte und ihre Stellung im Satz sehr geändert. Und nun geht die Nachricht durch die deutsche Christenheit, daß wieder an einer „Revision der

Lutherbibel“ gearbeitet wird. Zwölf Professoren, Pfarrer und Schulmänner sollen sie ausarbeiten und überprüfen, vier deutsche Bibelgesellschaften wollen die fertige Arbeit in den Druck geben. Es sind auch schon Probedrucke dieser jetzt geplanten Ausgabe herausgegeben. In einem Vorwort wird als Ziel „die Erhaltung der Lutherbibel für das deutsche Volk“ genannt; der Luthertext soll nur geändert werden, wenn er den Urtext (den hebräischen im Alten, den griechischen im Neuen Testament) falsch oder ungenau wiedergibt (denn die Bibelwissenschaft und die Sprachkunde haben in den 400 Jahren seit Martin Luther viel, sehr viel zugelehrt) und zweitens, wenn der Luthertext für den durchschnittlichen Bibelleser der Gegenwart unverständlich ist (denn auch die Umgangssprache und der Begriff der Worte ändern sich in 400 Jahren; heute sagt niemand mehr „vergnügt“, wenn er „zufrieden“ meint, oder „freidig“ für „kühn“).

Ich kann und will in meinem kurzen Aufsatz nicht darüber Worte machen, wie man im Einzelnen bei dieser großen Arbeit vorgehen, was man ändern, was man stehen lassen soll, das wäre mit wenig Worten zu sagen unmöglich; und ist schon viel darüber geschrieben worden, wovon hier nicht geredet werden kann. Es soll hier nur ganz kurz auf die Vorfrage eingegangen werden, die sich mancher schlichte Christ im Stillen stellt: Soll und darf man denn an Luthers Bibelübersetzung überhaupt etwas ändern?

Die Antwort lautet zunächst: Luther hat selbst im Lauf der Jahre den Wortlaut seiner Uebersetzung mehrmals geändert. Wie Luther an seiner Uebersetzung arbeitete, ist vorzüglich zu erkennen aus seiner Schrift „Ein Sendbrief vom Dolmetschen 1530“, die für billiges Geld als Reclamabuch (Nr. 2445/46) käuflich ist. Im Jahre 1530 hat Luther mit seinen Helfern seine Bibelübersetzung ausgiebig überprüft und vieles in ihr geändert. Wenn er heute lebte, würde er vieles noch wieder ganz anders sagen, als er es 1545 in seiner letzten Bibelausgabe gesagt hat.

Ich sehe hier nebeneinander den Wortlaut von 1. Korinther 13 aus der Bibel von Worms 1529 und aus der von Wittenberg 1536:

1529:

So ich mit menschen vnd mit Englen zungen rede, vnd hett die lieb nit, so were ich eyn dönennd erz, oder eyn klingend schell. Vnd wenn ich weissagen köndte, vnd wüßte alle geheymnus vnd alle erkanntnis, vnd hett allen glauben, also, daß ich berg versetzte, vnd hett die liebe nit, so were ich nichts. Vnd wann ich alle meine hab den armen gebe, vnd ließ meinen leib brennen, vnd hett die lieb nit, so were es mir nichts nüt.

Die lieb ist langmütig vnd freuntlich, die lieb eifert nit, die lieb ist nit widerbäffend, sie blehet sich nit, sie stellet sich nit hönlich, sucht ihren nutz nit, laßt sich nit erbitteren, sie mißt nichts zu argem, frewet sich nicht deß unbillichen, sunder sie frewet sich der warheit: sie vertregt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Die lieb verfellet nimmermeer.

Da ist nicht nur ein e hinzugesetzt oder weggelassen, sondern ganze Wörter und Sätze sind geändert, um das Schriftwort verständlich zu machen.

Wichtiger noch als der Buchstabe der Bibel ist ihr Geist und Sinn. Darum haben, zumal in den letzten 50 Jahren, viele gelehrte Männer sich fleißig bemüht, in erklärenden Büchern (Kommentaren) die Bibel so auszuliegen und zu übersetzen, wie sie (vermutlich) von denen verstanden wurde, die sie einst geschrieben haben, getrieben vom Heiligen Geist. Und in der letzten Zeit sind allerlei deutsche Uebersetzungen der Bibel veröffentlicht worden, die, aus der Arbeit der Gelehrten Nutzen ziehend, den Bibellesern zeigen wollten, wie wohl die Bibel richtig zu lesen sei. Daß diese Uebersetzungen viel gekauft wor-

1536:

Wenn ich mit menschen vnd mit Engel zungen rede, vnd hette der liebe nicht, so were ich ein donend erz, oder eine klingende schelle. Vnd wenn ich weissagen künde, vnd wüßte alle geheimnis, vnd alle erkenntnis, vnd hette allen glauben, also, daß ich berge versetzte, vnd hette der liebe nicht, so were ich nichts. Vnd wenn ich alle meine habe den armen gebe, vnd kesse meinen leib brennen, vnd hette der liebe nicht, so were mir nichts nütze.

Die liebe ist langmütig vnd freuntlich, die liebe euert nicht, die liebe schaldet nicht, sie blehet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das ire, sie leisset sich nicht erbittern, sie gedencket nichts arges, sie frewet sich nicht der vngerechtigkeit, sie frewet sich aber der warheit. Sie vertregt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Die liebe wird nicht müde.

den sind, beweisen z. B. die Uebersetzungen von Heinrich Wiese und von Hermann Menge, beide von der Württembergischen Hauptbibelgesellschaft gedruckt. Die erstere (das Neue Testament) erlebte in 6 Jahren 3 Auflagen; die Mengesche Bibel hat zum Neuen Testament auch das Alte Testament herausgebracht und hat es ebenfalls in wenigen Jahren zu drei Auflagen (mit 18000 Bibeln) gebracht. Hinzu kommen die Bibelübersetzungen von Weizsäcker, Albrecht, Stage, Schlachter und andere.

Luthers rastloses Streben, in dem er sich nie genügt, ging immer darauf, den Sinn des Grundtextes so treu als möglich wiederzugeben. Bisweilen aber, so gestand er ehrlich, habe er den Sinn nur erraten können, und er überlasse es den Zänkern, den richtigen Sinn zu suchen bis an den jüngsten Tag. Wie gründlich die oben erwähnte künftige Uebersetzung den ursprünglichen Sinn statt der Lutherschen Uebersetzung hinstellen möchte, soll das Beispiel von Jesajas 3, 16 ff. zeigen:

Die Bibel seit 1913:

Und der Herr spricht: Darum, daß die Töchter Zions stolz sind und gehen mit aufgerichtetem Hals, mit geschminkten Angesichtern, treten einher und schwänzen und haben köstliche Schuhe an ihren Füßen, so wird der Herr den Scheitel der Töchter Zions kahl machen und der Herr wird ihr Geschmeide wegnehmen und wegnehmen die Heftel, die Spangen, die Kettlein, die Armspangen, die Hauben, die Zylinder, die Gebräme, die Schnürlein, die Bisamäpfel, die Ohrenspangen, die Ringe, die Haarbänder, die Feierkleider, die Mäntel, die Schleier, die Beutel, die Spiegel, die Koller, die Borten usw.

Die kommende Uebersetzung:

Und der Herr sprach: Darum, daß die Töchter Zions stolz sind und gehen mit aufgerichtetem Hals, mit künstlichen Augen, treten einher und tänzeln und klirren mit den Fußspangen, so wird der Herr den Scheitel der Töchter Zions gründig machen und der Herr wird ihre Schläfen entblößen. Zu der Zeit wird der Herr den Schmutz der Fußspangen wegnehmen und die Stirnbänder, die Mönchchen, die Ohrgehänge, die Armspangen, die Schleier, die Turbane, die Schrittkettchen, die Miedelkettchen, die Amulette, die Fingerlinge, die Nasenringe, die Feierkleider, die Mäntel, die Tücher, die Beutel, die Spiegel, die Zinnenkleider, die Kopfbünde usw.

Hier handelte es sich um Neußerlichkeiten (Tracht und Schmuck der Jüdinnen). Schwieriger wird die Sache, wenn es sich um eine Entstellung des Sinnes einer der Glaubenslehre berührenden Bibelstelle handelt. Bei Psalm 90, Vers 10 übersetzt z. B. Schlachter (statt: und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen): „und worauf man stolz ist, das ist Mühsal und Nichtigkeit“; das will etwa heißen: schließlich ist die ganze Herrlichkeit bloß eitel Mühsal und Beschwerde. Das ändert den Sinn der Lutherschen Uebersetzung wesentlich. Oder Matth. 16, 26; da übersetzt z. B. Wiese: Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, aber sein Leben einbüßt. Solcher Stellen gibt es viele, bei denen es zum mindesten zweifelhaft ist, ob Luther den ursprünglichen Sinn des Bibelwortes richtig wiedergegeben hat.

Das ehrliche Ringen um die Lutherbibel geht nun immer wieder von der Tatsache aus, daß Luthers Uebersetzung unübertrefflich volkstümlich und so poetisch ist, daß man den Schwung der Sprache schon im stimmungsmäßigen Vorlesen beim Gottesdienst merken soll oder muß. Diesen Vorzügen stehen aber unzutreffende Uebersetzungen einzelner Wörter und gelegentliche Irrtümer bei der Uebertragung des Sinnes einzelner Schriftstellen gegenüber. Die dürfen nicht so stehen bleiben, sagen die Forscher. Wie soll man nun aber, der Wahrheit dienend, Unrichtiges in der Lutherbibel verbessern und dabei doch immer volkstümlich und poetisch den Grundsätzen Martin Luthers getreu verbleiben? Das ist die ernste und wichtige Frage.

Der Wunsch weiter Kreise geht dahin, daß die 12 Bearbeiter des neuen Textes erst ihre Uebersetzung, durch die erfreulicherweise hier zusammengehenden Bibelgesellschaften veröffentlichen und dadurch vielen Bibellesern, Dichtern und Sprachforschern (Germanisten) die Möglichkeit geben möchten, Vorschläge für eine Bibelausgabe zu machen, die dem Menschen unserer Tage Freude macht, in seiner Bibel zu lesen. Darauf kommt es ja an.

Nun, das ist am 13. September 1926 auf der Tagung aller Deutschen Bibelgesellschaften in Elberfeld in dankens-

wertiger Weise zugesagt worden. Es wird zunächst eine Probebibel gedruckt werden, zu der das ganze Bibelvolk Stellung nehmen kann.

Die Bibel ist nun einmal das am meisten gelesene Buch zu Luthers Zeit in Luthers Sprache gewesen und sie soll wieder unser am meisten gelesenes Volksbuch werden, das Kleinod im Bücherchatz des deutschen Volkes! Möchte es der Gelehrsamkeit, dem Takt, dem Fleiß, dem frommen Sinn der Männer, die uns die „neue“ Lutherbibel bescheren sollen, trefflich gelingen, dies Kleinod wie den Schatz im Acker zu heben, von dem das Evangelium schreibt!

Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis

Heilig Drei Königen-Kirche-Elbing.

Glocken- und Posamentenklang erscholl bei Beginn des neuen Jahres vom Turm der Dreikönigskirche, in der zu gleicher Zeit eine kurze Andacht besinnliche Hörer im Gebet mit dem ewigen Gott verbunden hielt. Im Neujahrsgottesdienst wurde, wie üblich, bekannt gegeben, daß im Jahre 1927 die heilige Taufe erhielten: 230 Kinder, zum Traualtar schritten: 118 Paare, zur letzten Ruhe bestattet wurden: 209 Gemeindeglieder, eingesegnet wurden: 287 Konfirmanden, das heilige Abendmahl empfangen: 3160 Personen.

Am Abend fand eine Neujahrfeier des „Alten Ev. Männer- und Jünglingsvereins zur Heimat“ statt, die Jugendsekretär Heddeck mit einer Andacht eröffnete, sodann ein jedes Mitglied eine Losung aus Gottes Wort ziehen ließ; danach zog der Vereinsvorsitzende die Losung für den Verein, sie lautet: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ (Matth. 28 V. 18). Wie herrlich zu wissen, daß wir solch einen Heiland haben, dem die Mächte des Himmels und der Erde unterworfen sind! Der Vorsitzende wies auf den Arbeiterdichter Fritz Wofke hin, der nach langem Suchen in die Gewalt Jesu gekommen, wie er es selbst bekennet: Als armes Arbeiterkind geboren, gingen mir zunächst alle Herzenswünsche fehl. Politiker konnte ich nicht werden, zum Opernsänger reichte das Geld nicht. Ich wurde verbittert, müde. Irgend etwas Hohes, Ideales aber mußte ich haben. Da begegnete ich dem schönsten der Menschenkinder, Jesus. Von da gings innerlich aufwärts. Mein Leben bekam einen „goldenen Schimmer“. Nun wandle ich als ein glücklicher und reicher Mensch durchs Leben:

Nun kann ich nicht mehr einsam sein,
Geschehe, was da mag;
Mein Freund ist mein und ich bin sein,
Und voller Licht mein Tag!
Und wär ich auch so tief allein,
Daß alles mich vergift,
Nun kann ich nicht mehr einsam sein,
Bei mir ist Jesus Christ.

Möchte doch dieses Jesus-Erlebnis allen Lesern dieser Zeilen zu teil werden im neuen Jahr, dann wird es ein Jahr des Heils für sie sein! Tiemann, Pfarrer.

Neuheide.

Zum 2. Sonntag n. Epiph. 15. Januar: 9,30 Uhr Gottesdienst, darauf Beichte und heiliges Abendmahl; 11,30 Uhr Kindergottesdienst.

Getauft: 1 Mädchen.

Statistische Nachweisung über die Bewegung des kirchlichen Lebens im Kalenderjahre 1927. Die runden Klammern zeigen die Zahlen für 1926, die eckigen Klammern für 1912.

Getauft: insgesamt 79 Kinder (108) [172], darunter 14 uneheliche (15) [32].

Konfirmiert: 42 Kinder, 21 Knaben, 21 Mädchen, nur einmalige Einsegnung (79) [97].

Getraut: 25 Paare (15) [49] darunter 1 Haustrauung, 1 Goldene Hochzeit, 1 beantragte Ehescheidung.

Zum Tisch des Herrn gekommen insgesamt 699 Gemeindeglieder (874) [1021], davon 327 männlich (400) [468]; 372 weiblich (474) [553], darunter Privatkommunionen 28 (15) [36].

Beerdigt insgesamt 55 (54) [105], davon 3 totgeborene und 5 ungetaufte Kinder; also mit kirchlichen Ehren bestattet 47 (46) [94].

Austritte aus der evangelischen Kirche sind im Jahre 1927 nicht gemeldet (3) [—].

Die elektrische Kirchenheizung ist um 15 neue Heizröhren erweitert worden, die von der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft geliefert und von dem Elektromeister Willi Nießen in Neukirch eingebaut sind. Die Kirche gewährt jetzt eine angenehme Fußwärme. —

Pomehrendorf.

Bericht über das kirchliche und sittliche Leben in der Kirchengemeinde Pomehrendorf im Jahre 1927.

Getauft: 21 Kinder, darunter 2 außerehelich geborene.

Konfirmiert: 14 Knaben, 4 Mädchen, keins aus einer Waise.

Getraut: 6 Brautpaare, außerdem 1 Brautpaar aus dem Freistaat Sachsen, welches hier im Kreise seiner Verwandten die Hochzeit feierte.

Verstorben: 1. Aus Pomehrendorf: Witwe Wilhelmine Richter geb. Gehrmann, 84 J.; Schneiderin Elisabeth Kohn, 79 J.; Fritz Gottfr. Kuhn, 4 Mon.; Frieda Emilie Lettau, fast 5 J.; Willi Bierwolf, 3 J.; Witwe Christina Schwarz geb. Prang, 87 J.; Witwe Regine Hube geb. Bindig, 78 J.

2. Aus Groß Stoboy: Witwe Anna Hohmann geb. Zietkau, 84 J.; Schülerin Hilbe Christel Gehrmann, 9 J.; Amtsführerin Christine Zietkau geb. Zietkau, 77 J.; Arbeiterfrau Wilhelmine Ritsch geb. Mauter, 31 J.; Arbeiter Michael Pärtsche, 73 J.; Amtsführer und Kriegsveteran Gottfried Groß, 81 J.; Eigentümer Peter Hinz, 75 J.

3. Aus Klein Stoboy: Amtsführer Heinrich Kuhn, 81 J.

4. Aus Wolfsdorf-Höhe: Witwe Marie Künzel geb. Döring, 74 J.; Käferschrling Artur Zietkau, 16 J.; Kriegsveteran August Neumann, 89 J.; Gertrud Minna Hube, 1 J.

5. Aus Schönmoor: Besitzer Ferdinand Gehrmann, 58 J., viele Jahre kirchl. Gemeindeverordneter. Im ganzen 20 Sterbefälle, außerdem 3 Totgeburten.

Unter den Verstorbenen haben 11 ein Alter von mehr als 70 Jahren erreicht, unter diesen waren 6 über 80 Jahre alt. Die Zahl der Gestorbenen wird von der Zahl der Getauften nur um 1 übertroffen. Wenn man bedenkt, daß mehrere junge Familien nach auswärts verzogen sind, muß leider gesagt werden, daß die Seelenzahl der kleinen Gemeinde Pomehrendorf auch im vergangenen Jahre zurückgegangen ist. Nachzutragen wäre noch, daß ein Ehepaar die Goldene Hochzeit feiern konnte und daß eine Ehescheidung nicht vorgekommen ist. (Fortsetzung folgt.)

Gaben: 12 M. Ertrag einer Sammlung für die Krüppelkinder in Angerburg nach der Schul-Weihnachtsfeier in Schönmoor, überwiesen durch Herrn Lehrer Dröse zur Weiterleitung. Altargeschenk von 5 M., gleichfalls für das Angerburger Krüppelheim bestimmt. Dazu Vers 1 aus dem Piede 256: Groß ist Herr, deine Güte. Herzlichen Dank. Ueber die Spenden zur zweiten Glocke folgen später genaue Angaben.

Fr. Mark.

Am Sonntag, den 15. Januar 2 Uhr nachmittags Versammlung des Cv. Jungmädchenvereins im Pfarrhaus.

Am Mittwoch, den 18. Januar 6,30 Uhr abends Bibelstunde in Wocklitz. —

Am Freitag, den 30. Dezember vorigen Jahres feierte der Organist unserer Kirchengemeinde, Herr Lehrer Hueske mit seiner Gattin das Fest der Silbernen Hochzeit. Schon morgens um 6 Uhr früh begrüßte unser Gemischter Chor das Silberpaar mit den Gesängen „Lobe den Herren“, „Gott grüße dich“ und „Freude erhebet, Freude belebet heute dein treues und wohlmeinend Herz.“ Für den Abend war dann eine größere Gesellschaft zur Feier des Tages im Schulgebäude versammelt. Verwandte und Bekannte, Nachbarn und Freunde aus der Nähe und der Ferne hatten sich eingefunden, vor allem auch manche Freunde des Silberpaares aus Bischofswerder, wo Herr Hueske 27 Jahre als Lehrer und auch lange Jahre als Organist der dortigen Kirchengemeinde tätig gewesen ist, bevor er hierher zu uns kam. Herr Pfarrer Holland beglückwünschte den Silberbräutigam als Organist unserer Kirchengemeinde und überreichte im Auftrage des Gemeindefkirchenrats und damit im Namen der gesamten Kirchengemeinde ein Erinnerungsgeschenk mit dem Wunsch, daß es Herrn Hueske

noch viele, viele Jahre vergönnt sein möchte, zum Wohl und Besten unserer Kirchengemeinde als Organist unter uns tätig zu sein. — Wir sprechen auch an dieser Stelle dem Silberpaar unsere herzlichsten Wünsche für die Zukunft aus. —

Im Rückblick auf das vergangene Jahr sind folgende Angaben aus dem kirchlichen Leben zu machen (die in Klammern beigefügten Zahlen sind aus dem Vorjahre, also 1926, entnommen): Getauft wurden 51 (50) Kinder, eingesegnet 31 (26) Konfirmanden, getraut 18 (11) Paare, verstorben sind 21 (31) junge und alte Gemeindeglieder. Zum Heiligen Abendmahl kamen 498 (525) Gemeindeglieder, davon 222 Männer und 276 Frauen. Die letzte Ziffer ist im Hinblick auf die Gesamtseelenzahl (1800) unserer Gemeinde eine erschreckend geringe. Es sind schätzungsweise von sämtlichen Erwachsenen unserer Kirchengemeinde im vergangenen Jahre etwa 50—60 Prozent der Gesamtzahl zum Heiligen Abendmahl gekommen. Warum das so ist? Das wird jeder mit sich selbst abmachen müssen. —

Vor einiger Zeit kam zu Herrn Organist Hueske ein Mann, sagte, er wäre „Evangelist“, und bat um Ueberlassung des Schulraumes, da er eine Versammlung abhalten möchte. Selbstverständlich hat Herr Organist Hueske von vornherein diese Bitte abgelehnt und sie garnicht erst an den Schulvorstand beziehungsweise an die Kirchengemeinde, der ja das Pr. Markers Schulgebäude gehört, weitergegeben. Leider ist nicht festzustellen gewesen, welcher Sekte dieser „Evangelist“ angehörte. Jedenfalls sieht man hieraus, wie die Sekten auf alle mögliche Weise versuchen, sich in jede Kirchengemeinde einzudrängen. Wir haben unsere Gottesdienste, wir haben unsere Bibelstunden, wir haben vor allem unser heiliges, teures Evangelium selbst, das uns durch den Pfarrer als den berufenen und verordneten Diener der Kirche verkündigt wird, mehr brauchen wir nicht, vor allem keine Sekten, welche mit ihren Satzungen und Geboten den Menschen die Köpfe wirr machen. Unsere Kirchengemeinde ist im Elbinger Kreis eine von den wenigen, die keine einzige Sekte in ihrem Kirchspiel hat. Laßt uns alle daran mithelfen, daß das so bleibt. Und lasse sich keiner etwas vorshawagen, sondern bleibe seiner Kirche und seinem evangelischen Glauben treu, wie er es gelobt hat bei der Einsegnung und wie Eltern und Voreltern es auch gehalten haben. Und wer etwas auf dem Herzen hat, was ihn bedrückt oder was ihm unklar ist, der komme getrost zu seinem Pfarrer, der ist für jedes einzige Gemeindeglied da, ganz gleich, ob jung oder alt, ob vornehm oder gering. — Bei dieser Gelegenheit sei auch gleich vor den Bücherverkäufern gewarnt, welche im Lande umherziehen und den Menschen für teures Geld irgendwelche Bücher, meist auch von Sektenleuten geschrieben, aufschwagen. Es muß sich jedes Gemeindeglied vornehmen, keinem Mann ein Buch abzukaufen, der nicht eine schriftliche Empfehlung vom Pfarramt Fr. Mark hat. Dann weiß jeder, wo er dran ist. Im übrigen gibt es heute in den Schulbibliotheken und Kreiswanderbüchereien und Kirchspielsbibliotheken soviel gute Bücher umsonst zu lesen, daß keiner sein sauer verdientes Geld irgendwelchen Unbekannten für Bücher zu geben braucht. Wer etwas Gutes lesen will, gehe zu seinem Lehrer oder Pfarrer, da wird er schon etwas Gutes und Interessantes zu lesen bekommen.

Bericht über die kirchlichen und sittlichen Zustände im Kirchenkreis Elbing.

(Kreis synode am 17. Oktober 1927.)

Wir haben das Vertrauen, daß unsere kirchlichen Behörden mit aller Entschiedenheit die Pläne des Herrn Reichsfinanzministers bekämpfen werden. Wir haben ferner den dringenden Wunsch, daß der Cv. Oberkirchenrat einwirken möchte, daß außer der Steuererhebung nach der gezahlten Reichseinkommensteuer, für die großen Massen der steuerlich überhaupt nicht Erfassten, eine Kopfsteuer eingeführt wird. Die Versuche, die im Elbinger Kirchenkreise mit der Kopfsteuer gemacht sind, sind nicht als aussichtslos anzusehen. In der Arbeiterschaft hat man die Sätze von 2, 3 und 4 Mark der Kopfsteuer willig gezahlt, wenn man überhaupt seine kirchlichen Verpflichtungen anerkannt hat; daß es natürlich auch hier Steuerunlustige gibt, wird niemand verwundern.

Schlimm ist es, was nun doch nicht etwa nur in den sogenannten unteren Schichten, sondern auch bei denen, die die Dinge übersehen und dementsprechend handeln sollten, öfter zu Tage tritt, daß man nämlich um der Kirchensteuer willen aus der Landeskirche austritt. Aus einer Stadtgemeinde (St. Annen) wird berichtet, daß ein wohlhabender Gewerbetreibender wegen einer Differenz in der Kirchensteuerfrage kurzer Hand aus der Kirche ausgetreten ist. Aus dem Landkreise lag ein sehr unangenehmer, Gemeindefkirchenrat, Synodalsvorstand und Konsistorium beschäftigender Fall vor. Weil in einer Gemeinde (Lenzen) nach der Meinung mehrerer Gutsbesitzer, der Prozentfuß für die zu erhebende Kirchensteuer zu hoch war, erklärten sie an Eides statt, aus der Kirche austreten zu wollen, wenn der Prozentfuß, der schon für 1926 von den kirchlichen und staatlichen Stellen genehmigt war, nicht herabgesetzt würde. Solchem Begehren kann unter keinen Umständen nachgegeben werden. Es ist vielleicht nicht überflüssig, an dieser Stelle und vor dieser Versammlung, etwas zu sagen über den Gang, den der Kirchensteuerbeschuß einer Gemeinde zu gehen hat. Nach Feststellung des Haushaltplanes durch die Gemeindevertretung gegen den eine Einspruchsmöglichkeit beim Ausliegen des Planes gegeben ist, ist der ungedeckt gebliebene Fehlbetrag durch Kirchensteuer aufzubringen; daß die Haushaltspläne nach den Anweisungen der kirchlichen Behörden äußerste Sparsamkeit vorsehen, darf nur beiläufig erwähnt werden. Der nun auf Vorschlag des Gemeindefkirchenrats zum Beschluß gebrachte Prozentfuß der Kirchensteuer bedarf der Genehmigung durch die kirchlichen und staatlichen Behörden, d. h. durch das Ev. Konsistorium und in unserem Falle die preußische Regierung in Marienwerder. Der so genehmigte Umlagebeschuß läßt an sich keine Einspruchsmöglichkeit zu, wohl aber hat jedes Gemeindeglied innerhalb 4 Wochen nach Zustellung des Steuerbescheides das Recht, gegen eine etwa vorgenommene Ungerechtigkeit oder eine irrtümliche Veranlagung bei dem Gemeindefkirchenrat vorstellig zu werden, und wenn ihm dort kein Recht wich, beschwerdeführend an die nächsthöheren Instanzen sich zu wenden; endgültige Entscheidung in diesen Fragen trifft die Regierung. Es ergibt sich aus dem soeben Dargestellten, daß die Gemeindeglieder nicht rechtslos sind, die Gemeindevertreter haben vorhandene Wünsche gegebenenfalls zum Ausdruck zu bringen. Wenn denn bei solch klarer Behandlung der Kirchensteuer durch die kirchlichen Körperschaften, Gemeindeglieder es für nötig halten, aus der Kirche auszutreten, oder durch die Drohung des Austritts die Gemeindefkörperschaften einzuschüchtern, so ist solch ein Beginnen mit aller Entschiedenheit abzulehnen. Im übrigen steht zu hoffen, daß der eben erwähnte Fall, nachdem in allen seinen Phasen dem Gesetz Genüge getan ist, zu einem Verstehen der Beschwerdeführer, daß die kirchliche Verwaltung nicht anders handeln konnte, als sie gehandelt hat, führen wird.

Grob und unverschämt ist das, was in ihrer Nummer 8 die Zeitung „Der Rentenempfänger“ Publikationsorgan der Opfer des Krieges und der Arbeit, zu schreiben magt. Ueberschrift: „Die Raffiniertheit der Elbinger Kirchen“.

Seit einiger Zeit wird der Elbinger Bevölkerung die Kirchensteuerveranlagung für 1927 ins Haus zugestellt. Hierbei muß man feststellen, daß die gefräßige nimmerjatte Kirche von Arbeitslosen und Kriegsbeschädigten, sowie den Invaliden den Betrag von 4 Mark sofort verlangt. Die Mitglieder des Internationalen Bundes der Kriegs- und Arbeitsopfer, Ortsgruppe Elbing, werden hiermit ersucht, durch uns sofort gegen die Veranlagung Einspruch zu erheben und auf Zimmer 37 des Amtsgerichts seinen Austritt aus der Kirche zu erklären. Der Kirchenaustritt muß erklärt werden, da sonst die Kirche den Gerichtsvollzieher ins Haus schickt. Wie frech die Kirche ist, zeigt auch, daß dieselbe sogar versucht von Genossen Geld einzuziehen, die seit 10 Jahren und mehr bereits aus der Kirche ausgetreten sind. Diese Schwarzmittel sollen sich aber sagen, daß es aus Steuer-Nr. 5504/27 kein Geld gibt.

Der Internationale Bund.

Ortsgruppe Elbing.

gez. J. A. Meyer.

Herr Meyer hat mit diesem Vorstoß gegen die Kirche wenig Erfolg gehabt. Seit Ende Juli, wo dieser Artikel erschienen ist, sind nur ganz vereinzelte Austritte aus der Kirche zu verzeichnen gewesen. Im übrigen bedarf es wohl keiner Rechtfertigung der kirchlichen Verwaltung gegenüber diesen Vorwürfen. Sie sind aber ein Zeichen der Zeit, das einen doch nur traurig stimmen kann.

Endlich sei an dieser Stelle etwas gesagt über die kirchliche Besteuerung Andersgläubiger. Nach einem Urteil der Oberverwaltungsgerichte haben Andersgläubige, d. h. Baptisten, Methodisten, Mennoniten, Adventisten usw. zu den Steuerlasten der evangelischen Kirche beizutragen, solange sie nicht den Nachweis führen können, daß sie aus der evangelischen Landeskirche ausgetreten sind, oder daß sie von jeher der anderen Bekenntnisgemeinschaft angehört haben.

Ein besonderer Kampf wird nun auf diesem Gebiete seit Jahren zwischen den Mennoniten in der alten westpreussischen Niederung wo sie ja besonders zahlreich ansässig sind und den beteiligten evangelischen Kirchengemeinden geführt. Es ist dabei Gott sei Dank zu irgend welchen Erbitterungen und irgend welchen Gehässigkeiten nicht gekommen; immerhin lagen Klagen beim Gericht vor, sei es von Seiten der Kirchengemeinden dahingehend, daß die Mennoniten ihrer herkömmlichen Steuerpflicht nachkommen sollten, einer Steuerpflicht, die im übrigen mit dem Grundbesitz zusammenhing, andererseits von den Mennoniten, die den evangelischen Kirchengemeinden das Recht auf Besteuerung nach dem Hufenmaßstab nicht zugestehen wollten. In der Kirchengemeinde Neuheide hat dieser Kampf sein Ende erreicht, dadurch, daß die Gemeinde ihre Klage gegen die dort wohnenden Mennoniten zurückgezogen hat. Herr Pfarrer Ullmann berichtet darüber: „In dem Prozeß gegen die Mennoniten ist durch das Ob. Landesgericht und Reichsgericht festgestellt, a) daß die Reallasten der Grundstücke ohne Unterschied der Konfession ihrer Besitzer, also auch der Mennoniten, trotz der Mennonitengesetze grundsätzlich zur Observanz geworden sind, d. h. die Zahlung der kirchlichen Umlage nach dem Hufenmaßstab; b) daß aber in der Kirchengemeinde Neuheide durch Verträge, welche in den Akten der Generalkommission in Bromberg ruhen, im Jahre 1875 sämtliche Reallasten von allen Grundstücken der Gemeinde abgelöst sind, mithin seit 1875 sämtliche Grundbesitzer zu Unrecht nach dem Hufenmaßstab zu kirchlichen Abgaben herangezogen worden sind. Es ist unerfindlich, wie die Gemeindeorgane, trotz der von ihnen selbst abgeschlossenen Ablösungsverträge, seit jener Zeit immer wieder die jährlichen Umlagebeschlüsse nach dem alten Hufenmaßstab abgefaßt haben, ohne daß weder die kirchlichen noch die staatlichen Aufsichtsbehörden, noch die Gemeindeglieder oder die Mennoniten, Widerspruch erhoben haben. Es ist nunmehr beschlossen, die Kirchensteuer nach dem Maßstab der Einkommen- und der Grundvermögensteuer von den evangelischen Gemeindegliedern zu erheben.“

Fortsetzung folgt.

Kalenderbriefe.

- | | | | |
|-----|--------|-----------------------|--------|
| 16. | Januar | W. von der Vogelweide | 1170 |
| 17. | „ | Erwin v. Steinbach | † 1318 |
| 18. | „ | Deutsches Reich | 1871 |
| 19. | „ | Hans Sachs | † 1576 |
| 20. | „ | Thomas von Kempen | 1380 |
| 21. | „ | Th. Fliedner | 1800 |

Mein lieber Wilfried,

diesmal sind's zwei Säger, mit denen ich beginnen will: ein Edelmann und ein schlichter Bürger, ein Ritter und ein Schuster. Walter von der Vogelweide und Hans Sachs. Der erste sein Leben lang ein Vielwandler, ein unruhig Blut, der zweite ist nicht viel aus seinem Nürnberg herausgekommen. Aber beide Säger, die sich hören lassen können. Walter zog von Burg zu Burg und sang wie ein froher Bursch von der Liebe. Hans Sachs blieb daheim und erfreute seine Mitbürger durch manch lustig Stücklein. Es hat ja etwas Rührendes, wie diese ehrjamen Handwerker, die des Tages in nüchternen Arbeit

standen, die Nadel und die Schere führten und mit Pechdraht hantierten, sich des Abends im stillen Kämmerlein oder in der Innung ihres Handwerkes dem Reimen und Singen hingaben. Warum sie das taten? Ein Genosse des Hans Sachs, ein Schneider aus Görlitz, gibt Dir Antwort: Die schöne Singekunst ist nicht allein als eine sonderliche, edle Gabe dem Menschen zur Freude, sondern auch zum Lobe Gottes hochdienlich Christenleuten zur Erinnerung göttlicher Wohlthaten und zur Andacht des Herzens das edelste Mittel ist. . . Und diese Kunst ist sonderlich lieb und wert zu halten darum, daß sie anfangs hoher Herkunft ist. Und sind die ersten Meister dieser Kunst gewesen: Walter von der Vogelweide. . . Ja, er war nicht nur ein Minnesänger, sondern auch ein trefflicher Poet zum Lobe Gottes. Auch manche Spruchdichtung ist ihm wohl gelungen. Was die Bibel einmal so ausdrückt: „Reizet eure Kinder nicht zum Zorn!“, weiß er im Spruch so nahe zu bringen: „Nimmer wirds gelingen, Zucht mit Ruten zwingen; wer zu Ehren kommen mag, gilt Wort so viel als Schlag“.

Einem Dichter der vorigen Woche habe ich übrigens wohl etwas Unrecht getan, gerade als ich den Brief an Dich abgesandt hatte, fand ich von Gerok den schönen Vers:

„Mich reut kein Spruch, den schonend ich gesprochen,
wo man den Bruder auf der Wage wog,
wenn ich gehofft, wo ihr den Stab gebrochen,
und Hontig fand, wo Gift ein andrer sog.
Und war zu mild mein Spruch, zu kühn mein Hoffen,
im Himmel sitzt er, der das Urteil spricht;
auch mir bleibt nur ein Gnadenpförtlein offen —
es reut mich nicht.“

Die zwei nächsten unserer Kalenderleute sind rechte und große Vertreter evangelischer und katholischer Frömmigkeit. Beide lebten, wenn auch mit 400 Jahren Unterschied, im Westen unseres Vaterlandes. Thomas von Kempen und Theodor Liedner. Thomas lebte in einem Kloster bei Zwolle. Nach damaliger Kloster Sitte schrieb er viele Bücher ab. Drucker gab's ja noch nicht. Aber er ist auch selbst der Verfasser vieler Schriften geworden. Unter denen wird seine „Nachfolge Christi“ bis auf den heutigen Tag gelesen. Ich selbst besitze für Evangelische zurechtgeschrittene (alle zu stark katholischen Stellen hat man weggelassen) kleine Ausgabe. Es enthält Mahnungen zu einem geistlichen inneren Leben in der Nachahmung Jesu.

Wie Evangelische solch Leben in der Nachfolge auffassen können, kann Dir Th. Liedner sagen. Als Zweiundzwanzigjähriger bekam er die in katholischer Umgebung verwahrloste Pfarrei in Kaiserswerth. Von dort aus übernahm er die Gefängnisfesssorge in Düsseldorf und begründete die erste deutsche Gefängnisgesellschaft und im Anschluß an eine alte reformierte, niederheinische Sitte, nach der auch Frauen mit bestimmten Aemtern in der Gemeinde bestellt wurden, die erste evangelische Diakonissenanstalt. Ein Leben mit seltener Frucht. Liedner starb im Oktober 1864 mit den Worten „Todesüberwinder! Sieger!“

Ach weißt Du, von Kaiserswerth dort am Rhein könnt ich Dir noch viel erzählen. Als Zehnähriger bin ich da gewesen und erinnere mich noch sehr der alten versunkenen Kaiserpfalz am Ufer des Rheines. Als Bub sagten wir uns auf den Trümmern und Resten einstiger Herrlichkeit. Wenn wir am 18. Januar daran denken, daß 1871 das deutsche Reich in Versailles gefestigt wurde, so kommt einem heute ein anderes Versailles in den Sinn. Ein Versailles, das einstige Herrlichkeit in Trümmer und Schutt legte. Teile unseres Vaterlandes, die 1871 nach jahrhundertlanger Trennung endlich wieder mit dem Heimatland verbunden wurden, sind uns wieder entrissen worden. Darunter ist vor allem andern eine deutsche Stadt, von der wir nie loskommen werden. „D Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt.“ Heute noch ragt grüßend und mahnend der gewaltige Umriß des Straßburger Münsters über den Rhein zum Schwarzwald hin. Erwin von Steinbach gilt als der Schöpfer der Fassade und des Planes für die beiden Türme, von denen einer nie ausgeführt wurde.

Deinem Gottfried wird es bitter,
von diesen Dingen zu schreiben.

Ostpreussisches Kirchenmuseum.

Zimmer wieder hatte auch in unserer Kirchenprovinz die Beobachtung gemacht werden müssen, daß sich in den Winkeln und auf den Dachböden der Kirchen alte Kunstgegenstände von kirchlicher oder heimatgeschichtlicher Bedeutung befinden, die an Ort und Stelle nicht die notwendige Pflege haben, vielleicht auch daselbst unverwendbar sind und von allmählichem Verfall bedroht werden. Es ist zweifelhaft, daß auf diese Weise im Laufe der Zeit viele wertvolle Gegenstände völlig verloren gegangen sind. Um dem entgegenzutreten, daneben aber auch zu verhindern, daß kirchliches Kulturgut in kleinen Sonderausstellungen zerplittert werde, die nur örtliche Bedeutung haben und nicht immer die Gewähr dauernd sachverständiger Leitung bieten, hat der Provinzialkirchenrat, die Gründung eines „Ostpreussischen Kirchenmuseums“ beschlossen.

Dieses Kirchenmuseum soll die Aufgabe haben, Gegenstände der bezeichneten Art zu sammeln, sie pfeleglich zu erhalten, erforderlichenfalls instandzusetzen und der Definitivität, besonders aber den Geistlichen und Theologiestudierenden, die in das Gebiet der heimatischen Kirchenkunst und Kirchengeschichte eingeführt werden sollen, zugänglich zu machen. Der Charakter der Sammlung wird dahin stark betont, daß keineswegs beabsichtigt wird, möglichst viele Kunstgegenstände aus den Kirchen in das Museum hineinzuholen, sondern daß nur die örtlich unverwendbaren und gefährdeten Stücke gerettet werden. Gegenstände, welche, sei es als Schmuck, sei es zum Gebrauch, in den Kirchen noch verwendet werden können, sollen in erster Linie an Ort und Stelle erhalten und gepflegt werden. Auch ist Vorsorge getroffen worden, daß die Gegenstände dem Museum leihweise überlassen und den Kirchengemeinden zu geeigneter Zeit wieder zurückgegeben werden können.

Nach diesen Gesichtspunkten wurde die Sammlung in die Wege geleitet, bei welcher Herr Pfarrer Doskocil in Tharau mit größter Hingabe und reichem Erfolge mitgewirkt hat. Erhebliche Teile der Kirchenprovinz sind von ihm bereits planmäßig bearbeitet worden, wobei sich die Erwartungen so sehr bestätigt haben, daß der Katalog der Sammlung bereits 120 Nummern aufweist. Neben der Sammlung von Kunstgegenständen sind gegen 200 Lichtbildaufnahmen gefertigt sowie eine Reihe von Grundrissen zusammengetragen. Ein erfreulicher Grundstock für das Kirchenmuseum ist somit gelegt, und es darf gehofft werden, daß die Sammlung weitere gute Fortschritte machen wird.

Eine Umschau über die bisher gesammelten Gegenstände ergibt eine überraschende Fülle von Ausdrucksformen religiöser Art. Unter ihnen finden wir den Ritter Georg, der vier heiligen Jungfrauen der Ordenszeit, verschiedene Marienbilder, Apostel, gotische Weihwasser- und Taufsteine und anderes aus vorreformatorischer Zeit. Wir sehen Christus mit den Schächern und Evangelisten, Kreuzfixe, symbolische Figuren, schwebende Taufengel, Abendmahlsengel, evangelische Beichtstühle, Opferstöcke, Moses und Aaron, Braut-, Totenkronen und Wandgrabmäler, Altargeräte und sonstige Ausstattungsstücke der verschiedensten Art. Die Sammlung wurde zunächst in einem Räume des Dienstgebäudes des Konsistoriums untergebracht. Es besteht die Aussicht, das Ostpreussische Kirchenmuseum mit dem Preussisch-Preussischen Provinzialmuseum, das sich im Schloß zu Königsberg befindet und über die nötigen Räume verfügt, in Verbindung zu setzen.

Bibellestafel.

2. Sonntag nach Ep., den 15. Januar.

Evangelien: Joh. 2, 1—11 und Joh. 1, 43—51.

Episteln: Röm. 12, 7—16 und 1. Kor. 2, 6—16.

Altes Testament: 3. J. 61, 1—6.

16. Jan. Math. 9, 14—26. Heilandsvollmacht und Heilandsmacht

17. Jan. Math. 9, 27—38. Der Erbarmen.

18. Jan. 2. Chron. 12, 1—12. Demut findet Gnade.

19. Jan. 2. Chron. 14, 1—14. Gottesfurcht treibt Furcht aus.

20. Jan. 2. Chron. 15, 1—19. Sie suchten ihn mit ganzem Willen.

21. Jan. 2. Chron. 16, 1—14. Des Herrn Augen schauen alle Bande.

Zeitwarte.

Das Jahr 1927 ist ein rechtes Unglücksjahr gewesen. Von Zeit zu Zeit hat unsere Zeitwarte davon berichtet. Nun hat es sich mit neuen unheilvollen Ereignissen auch verabschiedet. Kurz vor Weihnachten brach in einem nordamerikanischen Waisenhaus, das 40 katholische Schwestern und gegen 500 Waisenkinder beherbergte, in der Nacht Feuer aus. 1 Schwester und an 100 Kinder sind in den Flammen umgekommen. Fast noch schrecklicher erscheint uns der Untergang eines amerikanischen Unterseeboots mit seiner 40 Mann zählenden Besatzung. Ein Taucher hat bei dem in 35 Meter Tiefe liegenden Boot feststellen können, daß 6 Mann noch am Leben seien. „Beißt euch!“, das war ihr letzter Ruf. Trotz aller Anstrengung gelang es nicht, der stürmischen See wegen, die Rettung durchzuführen. Die ganze Besatzung ist für tot erklärt worden. Erdbeben (Java, und Albanien), schwere Stürme in aller Welt, Schiffszusammenstöße (Marmara-Meer, wobei 85 Personen ertranken), Unglücksfälle, Hochwasser (Marakko), Riesenexplosion von De'tants in Tientsin (50 Millionen Dollar Schaden), Hungersnot in Schantung (China), bei der etwa 4 Millionen Menschen der Hungerstod droht, ein Riesenbrand in Hoboken (New York, Nordamerika), dazu Kälte und Schnee — das war der Ausklang des alten Jahres. Bei solchen Nachrichten erzittert unser Herz, sucht Schutz am Herzen Gottes und spricht mit den Worten Paul Gerhards in seinem Neujahrsliede:

„Ach Hüter unsers Lebens,
fürwahr, es ist vergebens
mit unserm Tun und Machen,
wo nicht Dein Augen wachen.“

Und nun will man mit Gewalt das Schutzsuchende Menschenherz vom Herzen Gottes reißen. Das ist wohl die traurigste aller Nachrichten des alten Jahres gewesen, daß der kommunistische Neuköllner Stadtrat Schminde den Pfarrern in den Krankenanstalten des 14. Berliner Bezirks die Abhaltung von religiösen Weihnachtsfeiern untersagte. Generalsuperintendent Händler und Konsistorialrat Auwastat sind beim Oberbürgermeister vorstellig geworden, dessen Vertreter sein Bedauern aussprach. Da die überwiegende Mehrzahl der Kranken es wünschte, wurden neben der allgemeinen Feier noch besondere religiöse Feiern für die Kranken veranstaltet. Es ist uns noch in Erinnerung, wie in den gleichen Anstalten den Schwestern das Tischgebet verboten wurde. Es scheint, als ob man russische Zustände auch in Deutschland einführen will. In Rußland hatte man seitens der kommunistischen Zentralleitung im Bunde mit der Gottlosenvereinigung umfangreiche Vorbereitungen zu einer „Anti-Weihnachtskampagne“ getroffen. Was wollen uns denn die Kommunisten an Stelle des Kraft und Leben spendenden Gottesglaubens geben? — Ihre kommunistische Weltbeglückungs-idee! In China feiert jetzt diese Idee ihre blutigen Feste, denen, wie vor wenigen Jahren in Rußland Tausende von Menschenleben zum Opfer fallen. Kann Roheit und Grausamkeit der Menschheit Heil und Segen bringen? — Und doch werden Tausende auch im deutschen Lande sich im Wahljahr 1928 um die kommunistischen Blutbanner scharen.

Nur einer treuen, selbstlosen Friedensarbeit im gegenseitigen Vertrauen wird es gelingen, die schweren Nöte unseres Volkslebens zu bannen. Gerade die letzten Wochen des alten Jahres haben schlagartig die ernste Lage beleuchtet. Am Jahresende zählte man 1 Million Arbeitslose. Der Zugang im letzten halben Monat betrug 250 000.

Eine Spannung zwischen Fabrikanten und Zigarrenarbeitern führte zur Aussperrung von 100 000 Arbeitern und Arbeiterinnen, deren Lohn sich in recht bescheidenen Grenzen hält. Es wurde einem doch das Herz schwer bei dem Gedanken: damit alle diejenigen, die sich dem Genuß des Rauchens hingeben, der weder unserer Volkswirtschaft noch der Gesundheit des Rauchers zuträglich ist — ganz zu schweigen von jenen halbwüchsigen Jungen und Mädels, die ihre Zigaretten paffen — sich billige Zigarren und Zigaretten kaufen können, müssen —

100 000 Menschen brotlos werden! — Dieser Lohnkampf ist noch vor Weihnachten beigelegt worden.

Erster war der Konflikt in der Eisenindustrie. Die Gewerkschaften forderten die in Aussicht gestellte Achtstunden-Schicht in den „Feuerbetrieben“, die besonders angeforderte und angreifende Arbeit fordern, und Lohn-erhöhungen. Die Eisenwerke wiesen darauf hin, daß damit ihre Werke unrentabel würden und zeigten die Stilllegung der Werke zum 1. Januar 1928 beim Reichsarbeitsminister an. Im Falle der Ausführung der Anzeige hätte das zu katastrophalen Folgen für Tausende und Abertausende deutscher Arbeiter, ja für die ganze deutsche Volkswirtschaft geführt. Es wäre auch fraglich gewesen, ob in einem offenen Kampf die Parteien nicht unendlich mehr verloren hätten, als zu gewinnen war. Es ist darum dankbar zu begrüßen, daß es der Regierung gelungen ist, durch ein Schlichtungsverfahren das Schlimmste abzuwenden. Der Schiedsspruch, der beiden Parteien möglichst gerecht zu werden suchte, ist zwar von beiden abgelehnt worden, trotzdem aber für verbindlich erklärt, so daß die Werke weiter arbeiten.

Dieser Konflikt in der Eisenindustrie ist von den Blättern der Linksparteien zu einem Feldzug gegen die „Industriebarone“ benutzt worden, denen vorgeworfen wird, daß sie Gehälter, die jährlich in die Hunderttausende gehen, aus den Betrieben bezögen. Es wird dann für die Sozialisierung (Verstaatlichung) der Eisenindustrie Propaganda gemacht. Abgesehen davon, daß eine Verstaatlichung nicht immer eine Sicherung der Rentabilität (genügenden Ertrages) bedeutet, ist damit auch noch nicht gegeben, daß die Leiter der öffentlichen Betriebe des Reiches, der Länder und der Städte, sich mit einem bescheidenen Einkommen begnügen. Kürzlich ging ja durch die Zeitungen, daß ein zum Bürgermeister gewählter Sozialdemokrat 25 000 Reichsmark Gehalt als Bedingung stellte, und man schätzt das Einkommen eines Direktors an den städtischen Werken in Berlin, deren Posten von den Linksparteien besetzt werden, auf über 45 000 bis 70 000 Reichsmark. Man kann man es wohl verstehen, daß auch Mitglieder der linksgerichteten Parteien gerne ein hohes Einkommen beziehen und gerne ansehnlichen Besitz haben, aber dann dürften sie sich doch nicht als Vertreter der armen, elenden Arbeiter aufspielen und gegen die „Kapitalmonarchen“ anderer Parteirichtung zu Felde ziehen.

Man spürt in den Blättern der verschiedenen Parteirichtungen die nahenden Wahlen an den Vorwürfen oder deutlicher gesagt, an dem Schmutz, mit dem sie einander bedecken. Was ist uns Gliedern des deutschen Volkes geholfen, wenn die Parteien sich gegenseitig an der Futterkrippe zu verdrängen suchen, und dazu mit lockenden Angeboten und Verdächtigung der andern Anhänger werben! Wir fordern ehrliches Wollen und Treue von allen, die führend unseres Lebens Geschick mit bestimmen.

Solch ehrliches Wollen wird eine Riesenaufgabe finden darin: jedem Deutschen bei Aufrechterhaltung der Volkswirtschaft und des Volkslebens Arbeit und auskömmliches Brot zu geben.

Eine wichtige Aufgabe ist die Verbilligung des Lebensunterhalts, der Waren. Da zeigt es sich, daß die Spannung zwischen dem Preis, den der Erzeuger bekommt und dem, den der Verbraucher bezahlt, ungeheuer groß ist. Das Fleisch z. B. kostet der Hausfrau 2 1/2 mal soviel als der Landwirt erhält. Also für das, wofür der Landwirt 1 Mark erhält, muß man beim Ladenfleischer 2,28 RM. zahlen (Reichszentrale für Heimatsdienst). In den Jahren 1911/13 war es anders, da erhielt der Landwirt 1 RM. und beim Ladenfleischer zahlte man 1,77 (das sind alles Verhältniszahlen). Noch höher scheint die Spannung der Preise in der Eisenindustrie zu sein, der Händleraufschlag auf die Preise ab Werk beträgt 70 % und in der Tabakbranche kommt auf zwei Tabakarbeiter ein Kleinhändler. Diese Beispiele zeigen schon, daß es weiser und tatkräftiger Führung unseres Volkslebens wohl möglich sein dürfte, dem deutschen Volke eine auskömmliche Lebenshaltung zu schaffen, vorausgesetzt, daß wir endlich mit den Feinden einig werden und sie uns mit ihren Forderungen nicht erdroffeln. E. Cz.